

der Erde ruhend, die Augen geschlossen; eine versthohlene Thräne, die von seinen Gefährten ebensowenig bemerkt wurde wie der Kampf, den er bestanden, drängte sich aus seinem zuckenden Augenlide und rollte auf seine gebräunte Wange herab.

„Herr Graf von Mediana,“ rief er dann, sich erhebend, „Ihr seid von nun an ein reicher und mächtiger Herr, denn all das Gold gehört Euch allein!“

„Da sei Gott vor,“ versetzte Fabian lebhaft, „daß meine Freunde, die meine Gefahren geteilt, nicht auch dies Gold mit mir teilen sollten! Was sagt Rosenholz dazu? Freut es ihn nicht, daß er in seinem Alter noch ein reicher und mächtiger Herr werden kann?“

„Ich denke wie mein Freund Pepe,“ antwortete der ehrliche Kanadier, der seine alte Stellung beibehalten hatte. „Was würde ich mit all dem Quark da anfangen, nach welchem alle Welt trachtet? Wenn dies Gold für uns einen unschätzbaren Wert hat, so kommt dies daher, daß es dir gehört, mein Sohn. Der Besitz des kleinsten dieser Kiesel würde in Pepes, wie in meinen Augen dem Dienste, den wir dir etwa geleistet, all seinen Wert nehmen. Doch ist nun der Augenblick gekommen, Kinder, wo wir, anstatt zu sprechen, handeln müssen; sicherlich sind wir nicht allein in diesen Einöden.“

Die Zeit war allerdings kostbar. Pepe drang zuerst, die Zweige der Baumwollbäume auf die Seite drückend, tiefer durch den Hag ein; aber kaum hatte er einen Fuß im Goldthale, als sich in den Bergen ein Schuß hören ließ. Nach einigen Sekunden der peinlichsten Angst wurden die beiden Freunde durch Pepes Stimme wieder beruhigt. „Es ist der Teufel, der uns von seinem Goldthal fernhalten will,“ rief der Schläfer; „aber auf jeden Fall ist es ein Teufel, der nicht zum besten zielt!“ Bevor nun Rosenholz und Fabian in das Thal eindringen, sahen sie zum zweitenmal nach der Spitze der Pyramide auf, von wo der Schuß, sowie die Stimme, die sie gleich anfangs gehört, hergekommen sein mußte. Aber ein dicker, vom Wind hergeführter Nebel, verhüllte ihnen in diesem Augenblick die Plattform. Darum gingen sie mit Pepe, ohne sich erst zu beraten, gemeinschaftlich auf die Felsenhöhe los, denn dort lag ohne Zweifel der Feind verborgen, der sie bedrohte.

Achtes Kapitel.

Das Gericht am Indianergrab.

Oben auf der Plattform des Felsens entdeckten die kühnen Jäger nichts Verdächtiges. Sobald aber ein kräftiger Luftzug den Nebel zerstreut hatte, sahen sie in weiter Ferne vier dicht aneinander gedrängte Reiter herankommen: „Werden wir hier noch einmal eine Belagerung aushalten müssen?“ rief Rosenholz. „Sind es Weiße oder sind es Rothhäute?“ — „Ob Rothhäute oder Weiße, ist im Grunde gleichgültig: immerhin sind es Feinde,“ sagte Pepe. Während nun die drei sich niederbuckten, um nicht erblickt zu werden, schlich sich ungesehen ein Mann ganz sachte in den See hinein: er entfernte vorsichtig die schwimmenden Blätter der Seeblumen, machte sich aus den glänzenden Scheiben der Blumen eine Art Dach und blieb unbeweglich an derselben Stelle. Der See hatte einen unerwarteten Gast aufgenommen, aber seine Oberfläche hatte ihr Aussehen nicht verändert. Diese Person war Cuchillo, — der unreine Schakal, der, von seinem Schicksal übel beraten, auf dem Jagdgrunde der Löwen jagen wollte.